

Landesbischof i.R. Pfarrer Dr. Johannes Friedrich

Stiftengehen bringt Glück!

Von Gemeinwohl und persönlicher Lebenszufriedenheit

Rede auf 4. Nürnberger Stiftertag am 19.9.2014

Anrede

„Stiftengehen bringt Glück!“

Nein, ich rede nicht über Jugendliche, die ihre Eltern in Angst und Schrecken versetzen, weil sie einfach so mal abhauen, also „stiften gehen“, wie man umgangssprachlich gerne sagt. Ich rede auch nicht über Hans im Glück, der ja auch „stiften ging“, um sein Glück zu suchen. Ich rede, Sie, die Sie hier beim Stiftertag versammelt sind, wissen es natürlich alle, über das Stiften. Wir sind ja auf dem Stiftertag.

Und ich rede als jemand, der in vielen Stiftungen aktiv im Stiftungsrat war oder ist oder diesem vorsah oder vorsitzt, wie ich etwa Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung „Hilfe im Leben“ der Stadtmission Nürnberg bin. Und ich rede als jemand, der darum weiß, dass es ganz unterschiedliche Arten von Stiftungen gibt.

Die meisten Stiftungen (96%) sind ja gemeinnützige Stiftungen und um solche geht es ja heute ausschließlich: wo im Vordergrund steht: das anderen Personen geholfen wird und ihnen ein besseres Leben ermöglicht wird.

Auf dem historischen Nürnberger Johannisfriedhof, viele von Ihnen werden ihn kennen, sind alle Gräber gleich: Mit Rosenstöcken verzierte Sandsteindeckel reihen sich Grabstelle an Grabstelle. Nur ein Grab erhebt sich meterhoch über alle anderen. Hier wird eines Stifters gedacht, auf den eine Armenstiftung zurückgeht. Das Grab ist Jahrhunderte alt. Und noch immer kündigt der Grabstein von dem Stifter.

In meiner Zeit als Nürnberger Dekan war ich ja ständig mit der großen bürgerlichen Tradition unserer alten Reichsstadt in Kontakt gekommen. Auf Schritt und Tritt begegnete ich dabei frommen Stiftungen, die wohl bekannteste und älteste von ihnen: die Heilig-Geist-Stiftung. In Heilig Geist war sechs Jahre lang mein Büro.

Im Mittelalter, wo die Religion eine ganz große Rolle spielte, war eins der Motive, sich durch gute Taten in diesem Leben einen Platz im Himmel zu verdienen. Dies war ja einer der Gedanken, gegen die Martin

Luther und die Reformatoren aufstanden. Heute sind Evangelische wie Katholiken der Meinung, dass man das so nicht mehr sagen kann. Die 1522 von solch reformatorischen Gedanken geprägte Nürnberger Almosenordnung formulierte darum das Motiv neu: Als Dankbarkeit für das Heil, das Christus uns bereitet hat. Martin Luther war es wichtig, dass wir vor Gott nicht durch unsere Werke gerechtfertigt sind, auch nicht durch gute Werke oder die Errichtung von Stiftungen, sondern wir sind bei ihm, so wie wir sind, angenommen aus reiner Gnade. Aber für diese Liebe Gottes zu uns dürfen wir dankbar sein und dürfen unseren Dank dadurch ausdrücken, dass wir anderen Menschen helfen, gerade auch durch die Einrichtung von wohltätigen Stiftungen anderen helfen. Dadurch kam es zu vielen evangelischen Stiftungsgründungen.

Seit der Reformation ist also das Spenden wie die Stiftung, vor allem Antwort auf Gottes Selbsthingabe in Christus: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab“ (Johannes 3). Dafür sind wir dankbar und bringen dies auch deutlich zum Ausdruck.

Jede Stiftung ist nach unserem christlichen Verständnis ein Gottesdienst, ein Dienst am Nächsten im Auftrag des Herrn und Verkündigung der frohen Botschaft, aus innerer Freiheit heraus und in protestantischer Vielfalt.

Es ist heute eine gemeinsame christliche Grundmaxime: Wir wollen mit anderen teilen, weil das Leben ein Geschenk ist und wir dafür danken wollen und weil wir aus dem Glauben heraus engagiert in der Welt handeln und unsere Verantwortung wahrnehmen wollen. Seit Jahrhunderten entstehen so immer wieder auch kirchliche Stiftungen, um den Auftrag der Kirche zu verwirklichen.

Das Stiftungswesen erlebt auch in unseren Kirchen in den letzten Jahren eine Renaissance: Zu den rund 2500 alten kirchlichen Stiftungen in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern sind in den letzten Jahren an die 250 neue Stiftungen dazu gekommen. Ich weiß das so genau, weil ich, solange ich Landesbischof war, die Urkunden für jede neue Stiftung unterschreiben durfte. Die Kirche und ihre Mitglieder bewegt, was Jesus selber den Seinen aufgetragen hat: *„Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. 36 Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.“* (Matthäus, Kapitel 25).

In diesen Worten sind viele der aktuellen Stiftungszwecke – auch wenn sie heute oft außerhalb der Kirchen angesiedelt sind und anders als früher motiviert sind – aufgeführt. Hunger und Durst sind längst nicht gestillt. Und an Kleidung fehlt es weltweit an vielen Stellen, so wie es dringend Menschen bedarf, die sich um Gefangene oder Asylbewerber kümmern. Hunger und Durst sind aber auch im übertragenen Sinn lebendig: Dies gilt auch für die Sehnsucht nach Orientierung für das eigene Dasein, für den Hunger und Durst nach Sinn.

Und alles, was ich gesagt habe, gilt natürlich genauso für Stiftungen, die nicht kirchliche Stiftungen oder christlich motiviert sind.

Ich bin als Landesbischof vielen Stifterpersönlichkeiten begegnet. Es hat mich immer interessiert, was sie wohl bewogen hat, ihr Vermögen in Stiftungen einzubringen, statt es auszugeben. Ich habe dabei sehr schnell gemerkt, dass es für reiche Leute – sagen wir: für Menschen, die mehr Geld zur Verfügung haben, als sie zum Leben brauchen – gar nicht unbedingt attraktiv ist, das Geld mit vollen Händen auszugeben – eine Yacht, Luxusautos, Häuser, Parties, Champagner bis zum Abwinken. Nicht wenige vermögende Menschen zu allen Zeiten haben Verantwortung für das Gemeinwohl verspürt und sich dafür engagiert. So kam es zu Stiftungen.

Was steckt dahinter? Ich denke, jeder Mensch hat das Grundbedürfnis, angenommen zu sein und gebraucht zu werden. Dieses Grundbedürfnis wird durch Vermögen nicht aufgehoben, im Gegenteil. Stifterpersönlichkeiten dienen so dem Gemeinwohl, aber auch einem ureigenen Bedürfnis.

Die Stiftung unterscheidet sich von der Spende dadurch, dass mit der Spende das Geld weg und der Verfügungsgewalt des Spenders entzogen ist. Stiftungen aber bleiben. Ihr Zweck bleibt in der Hand der Stifterpersönlichkeit. Die Stiftung überdauert die Person des Stifters und lässt seinen Namen fortleben.

Meine Damen und Herren,
eine Ausstellung, die in den letzten Jahren durch unsere bayerische evangelische Landeskirche ging, hatte den nachdenklichen Titel „Stiften gehen – oder: Wann macht Geld glücklich?“

Landläufig meint man mit „Stiften gehen“ eben, dass sich ein Mensch aus seiner Verantwortung davonschleicht. Wer aber die Geschichte des Stiftungswesens studiert, wird genau das Gegenteil entdecken: Stifterinnen und Stifter sind sich gerade ihrer Verantwortung für das Gemeinwohl bewusst. Sie wissen, dass es eine Verpflichtung für sie ist,

etwas von ihrem Vermögen an andere weiterzugeben, denen es nicht so gut geht wie ihnen und sie tun sich damit selbst etwas Gutes. Denn es gibt ein Glücksgefühl, wenn man merkte, dass man anderen Menschen helfen kann.

Stifter, die ihrer Kirche verbunden sind, wissen, welche Bedeutung Kirche für unsere Gesellschaft hat. Stifterinnen, die ihrer Stadt verbunden sind, wissen, welche Bedeutung unsere Stadt Nürnberg für unsere Gesellschaft hat. Und sie sind deshalb froh und glücklich, wenn sie unserer Gesellschaft, wenn sie Menschen in unserer Gesellschaft helfen können, ein fröhlicheres oder auch nur weniger trauriges Leben zu führen als sie dies ohne eine solche Hilfe könnten. Sie wollen ihr Geld, ihr Vermögen so anlegen, dass auch andere Menschen etwas davon haben. Und sie empfinden ganz offensichtlich dabei Glück.

Macht also Geld glücklich? Das ist so eine Frage, die zumeist von denen gestellt wird, die selbst nicht zu den Betuchten zählen. Die Verteufelung, oder sagen wir: die ethische Disqualifizierung materieller Güter ist hingegen ein falscher Fundamentalismus. Nicht das Geld ist gut oder böse, sondern es kommt auf seinen jeweiligen Gebrauch an.

Unbestreitbar kann Geld sinnlos vergeudet oder sinnvoll eingesetzt werden. Unbestreitbar sinnvoll ist die Einrichtung von Stiftungen. Dieses Geld verfällt nicht, es fördert Zwecke wie Menschen, die Förderung verdienen, ohne dass es sich aufbraucht. Gerade in einer Zeit, in der die Grenzen staatlicher Finanzierbarkeit zum Teil zu eng gezogen werden offensichtlich werden und an die eigene Initiative und Verantwortung appelliert wird, können Stifterinnen und Stifter entspannt auf ihre eigene Weitsicht und das eigene öffentliche Engagement blicken. Durch solche Stiftungen können Aufgaben langfristig wahrgenommen werden. Der Name der Stifterin/des Stifters leuchtet so über Generationen im Bewusstsein der Gesellschaft. Stifterpersönlichkeiten dienen so dem Gemeinwohl, aber auch einem ureigenen Bedürfnis, nämlich Sinn zu stiften.

Hier können Stifter für die Zukunft in und mit ihrem Namen Akzente und Schwerpunkte setzen oder Innovationen anstoßen, indem sie bestimmte Bereiche mit einer einmaligen Stiftung auf Jahrzehnte individuell und nachhaltig fördern. Ein einmaliges finanzielles Engagement sichert, dass der benannte Zweck auf Dauer gefördert werden kann, da nur die (Zins-) Erträge des Stiftungskapitals zur Unterstützung verwendet werden dürfen. Augenblicklich ist der Zinsstand natürlich nicht so günstig, aber das geht vorbei.

Die staatliche (oder auch kirchliche) Aufsicht und die Begleitung durch die Stiftungsaufsicht garantieren, dass die einmal errichtete Stiftung durch Leute, die das Vertrauen des Stifters genießen, auf Dauer sachgerecht und effizient verwaltet wird. Dabei bleibt die Stiftung auf Wunsch mit seinem Namen verbunden, der Wille des Stifters ist gesetzlich als oberste Richtschnur des Handelns der Stiftung geschützt.

Das Recht bietet dabei einerseits einen denkbar weiten Rahmen individueller Gestaltungsmöglichkeiten andererseits gewährleistet die rechtliche Selbständigkeit aber gleichzeitig ein Fortbestehen unabhängig von Personen auf Jahrzehnte. So wirken unsere ältesten Stiftungen bereits seit 400 bis 500 Jahren erfolgreich.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, heißt es im 2. Korintherbrief. Jeder Stiftung wohnt diese Fröhlichkeit und ein Funke von Ewigkeit inne. Sinngebung, Werteorientierung und Kontinuität haben für Stiftungen und Kirchen eine lange, gemeinsame Tradition.

Stiften bringt also Glück, sowohl dem, dem geholfen wird als auch dem, der stiftet – und zwar unabhängig davon, ob er dies aus christlicher Überzeugung tut oder aus einer anderen Motivation heraus.

Und so möchte ich schließen mit der Überschrift, die die Nürnberger Zeitung im Vorfeld über einen Bericht über den heutigen Stiftertag gesetzt hat: *Wohltätiges Engagement schafft Zufriedenheit.*

In diesem Sinne: gehen Sie stiften!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.